

Sektion 7: Emotionen in politischen Bildungsprozessen: Welchen Einfluss haben sie?¹

Thesen von Klaus-Dieter Kaiser

1. Bildung ist ein interaktives Geschehen zwischen verschiedenen Menschen, die sich als Persönlichkeiten, also als eigenständige Subjekte, verstehen bzw. zu verstehen sind. Emotionalität gehört zum Menschsein dazu. Deshalb spielt das Miteinander von kognitiven und emotionalen Aspekten in der Bildung eine entscheidende Rolle. Die an Bildungsprozessen Beteiligten bringen beides mit ein, weil Menschen nicht nur interessengeleitet, sondern auch affektbestimmt Handeln und Denken, Lehren und Lernen.
2. Emotionalität als menschlicher Faktor stabilisiert und stört zugleich den Bildungsprozess. Dies geschieht, indem Erkenntnisse des Bildungsgeschehens einerseits nachhaltig wirken und (gerade in der politischen Bildung) sich als moralische Einstellungen und Überzeugungen verfestigen. Andererseits verschleiert Emotionalität das rationale Erkennen von Interessen und bringt impulsive Wertungen hervor. Deshalb ist es wichtig, Moralität in die Befähigung zur ethischen Urteilkraft durch politische Bildung zu transformieren. Empathie oder Empörung reichen für das Gestalten des gesellschaftlichen Zusammenlebens nicht aus und können gar destruktiv wirken.
3. Bildung hat eine dialogische Struktur. Emotionalität im Bildungsgeschehen, auch und gerade in der politischen Bildung, betrifft somit mindestens vier Dimensionen: erstens die als Lehrende und als Lernende beteiligten Personen, zweitens die Rahmenbedingungen, unter denen der Bildungsprozess sich vollzieht (einschließlich Atmosphäre und Setting), drittens der Ablauf des Bildungsgeschehens selbst und viertens ist der Gegenstand des Bildungsgeschehens (gerade in der politischen Bildung) meist selbst emotional geprägt. Dabei wirken strukturelle und partikulare (z.B. historische, persönliche) Kräfte. Alle vier Aspekte sind dynamisch und müssen als sich wechselseitig beeinflussendes Geschehen begriffen werden.
4. In (politischen) Bildungsprozessen wie auch in Diskursen gibt es immer ein Gefälle an Wissen, an Interessen und an Durchsetzungsvermögen. Emotionalität hat immer mit Macht zu tun. Deshalb ist Emotionalität mehr als nur Authentizität im Bildungsgeschehen. Emotionen sind dabei selbst kulturell bestimmt und somit Teil der Bildung des Einzelnen wie von Gruppen und pluralistisch verfassten Gesellschaften. Emotionalität kann deshalb sowohl spontan und unkontrolliert als auch bewusst als Steuerungsinstrument eingesetzt werden. Beides beeinflussen (politische) Bildungsprozesse und deren Ergebnisse nachhaltig.
5. Ziel einer Analyse der Emotionalität in (politischen) Bildungsprozessen ist die Befähigung aller daran Beteiligten, sich der jeweiligen Wirkungsmacht von Emotionen in einem selbstkritischen Reflektieren zu vergewissern und diese offenzulegen.
6. Politische Bildung, die sich am Beutelsbacher Konsens (Überwältigungsverbot, Kontroversität, Schülerorientierung/Adressatenorientierung) aus dem Jahr 1976 orientiert, muss sich theoretisch-analytisch wie auch in der Praxis mit dem komplexen Verhältnis von Emotionalität (in der oben ausgeführten Vielgestaltigkeit) und dem Überwältigungsverbot auseinandersetzen. Dies ist ein ständiger Prozess. Die Emotionalisierung von Bildung bedarf somit einer Kultur des Unterbrechens, damit keine Emotionalisierungsspiralen entstehen, die partizipative und rationale Bildungsprozesse unterlaufen.

¹ 14. Bundeskongress der politischen Bildung: Was uns bewegt. Emotionen in Politik und Gesellschaft; Leipzig, 9. März 2019